

Edith Stein, *Beiträge zur philosophischen Begründung der Psychologie und der Geisteswissenschaften*. Eingeführt und bearbeitet von Beate Beckmann-Zöller [ESGA 6, B. Philosophische Schriften, Abteilung I. Frühe Phänomenologie], Freiburg i. Br.: Herder 2010; ISBN 978-3-451-27376-6, 320 S., 35,- Euro.

DER ERSTE HABILITATIONSVERSUCH EDITH STEINS
IN KRITISCHER NEUAUSGABE (2010)

Dank der Tatsache, daß 1998 drei Wissenschaftlerinnen – darunter der Religionsphilosophin Frau Prof. Gerl-Falkovitz – in Rom die Idee kam, sowohl die bereits erschienenen Werke als auch die umfangreichen Inedita Edith Steins (1891 Breslau – 1942 Auschwitz) als wissenschaftliche Werkausgabe herauszugeben, liegt die mittlerweile auf 27 Bände angelegte und seit dem Jahr 2000 herausgegebene *Edith-Stein-Gesamtausgabe (ESGA)* nunmehr fast vollständig vor. Das frühe philosophische Schaffen Edith Steins erscheint aber in der *ESGA* erst gegen Ende. Die entscheidenden Werke dieser Schaffensphase der jungen Phänomenologin ließen lange auf sich warten. Ihre Dissertation *Zum Problem der Einfühlung* erschien in der *ESGA* erst 2008, der Habilitationsversuch liegt nun vor. Das mag vielleicht verwundern, denn sofern sich Denker zeit ihres Lebens geistig zu entfalten versuchen, sind doch wesentliche tragfähige Säulen ihrer Gedankengebäude meist schon im frühen Werk zu finden. Warum erscheinen also die wichtigen Bände zum Frühwerk Edith Steins erst so spät in der *ESGA*? In der bisherigen Steinrezeption war das frühe Schaffen lange eine marginale Erscheinung. Doch diese Gewichtung des Werkes kam nicht von ungefähr, sondern stand vor dem Hintergrund der tiefen Frömmigkeit der 1987 in einem Fußballstadion in Köln-Müngersdorf selig- und 1998 auf dem Petersplatz in Rom heiliggesprochenen Teresia Benedicta a Cruce. So lag in der bisherigen Forschung der Fokus auf der beispiellosen Biographie der gebürtigen Jüdin, auf der Theologie der katholischen Lehrerin sowie Vortragsreisenden und der mystischen Spiritualität der Karmelitin. Die Erkundung ihrer frühen und grundlegenden philosophischen Leistung steht hingegen trotz bereits erschienener wegweisender Arbeiten noch immer am Anfang. Um so mehr Respekt gilt es daher bereits vorab der kritischen und unweigerlich

auch forschenden Bearbeitung des kürzlich erschienenen Bandes zu zollen. Denn damit wurde die wesentliche Lücke in der Gesamtausgabe zur *Abteilung I: Frühe Phänomenologie* geschlossen. Es ist Steins erstes Hauptwerk, ihr Habilitationsversuch von 1919: *Beiträge zur philosophischen Begründung der Psychologie und der Geisteswissenschaften* (kurz: *Beiträge*). Besonders verlockend dabei ist die Tatsache – und das darf einleitend noch bemerkt werden –, daß der schwer zugängliche Neudruck von 1970 nur noch übersteuert angeboten wurde und damit einen deutlich preiswerteren und zudem kompetenteren Nachfolger bekommt.

DIE BEITRÄGE IN KRITISCHER NEUAUSGABE

Die Bearbeiterin des 6. Bandes der kritischen Neuausgabe, Frau Dr. Beate Beckmann-Zöllner, führt über die entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhänge (IX–XXXII) hinaus auch systematisch in das Werk ein (XXXII–LXVIII). Neben der gedanklichen Einbettung der Schrift in das frühe Werk werden unter Betonung der in Leben, Denken und Wirken Edith Steins sich durchhaltenden phänomenologischen Einstellung auch Verflechtungen mit ihrem späteren Schaffen eröffnet. Ebenso finden die erstmals ausgewiesene vielseitige Rezeptions- und Wirkungsgeschichte dieses Steinschen Werkes sowie eine Pointierung seiner Perspektiven ihren berechtigten Ort. Neben dieser Einführung liegt ein umfangreiches Literaturverzeichnis der von Stein explizit und implizit verwendeten sowie von der Bearbeiterin zum Einlesen vorgeschlagenen Literatur vor. Der kritische Apparat im gesamten Band ist beachtlich. Die für die kritische Neuausgabe der *ESGA* gewohnten Register erleichtern ferner das rasche Auffinden von Textstellen, ersetzen aber, wie bei phänomenologischen Werken üblich, nicht die sukzessive und mikroskopische Lesearbeit.

BIOGRAPHISCHER HINTERGRUND DER BEITRÄGE

Die junge Philosophin Edith Stein, die 1916 mit *summa cum laude* bei Edmund Husserl, dem Begründer der Phänomenologie, promovierte und anschließend für anderthalb arbeitsintensive Jahre in

Freiburg seine Assistentin wurde, steht zu Beginn des Jahres 1918 im ganz lebensweltlichen Spannungsfeld von Politik und Philosophie. Die verheerenden Konsequenzen des Krieges, die sie im Lazarett in Mährisch-Weißkirchen im Sommer 1915 hautnah miterlebte, und der tragische Verlust des Freundes und Lehrers Adolf Reinach, der in Westflandern fiel, enthüllten Stein die eigene Endlichkeit. Die verklärende Selbstsicherheit der Studentin hatte sich bereits während ihrer Examens- und Dissertationszeit in Selbstkritik mit deutlich depressiven Zügen gewandelt. Während sie innerlich Halt im Leben suchte, entlud sich äußerlich die Orientierungslosigkeit in politischer Aktivität – ein Fiasko für die nüchterne und sachorientierte Wissenschaftlerin. 1919 vom kurzen politischen Intermezzo bei der DDP in Breslau völlig desillusioniert sowie von den Nachwehen der beanspruchenden Mitarbeit bei Husserl unerfüllt, widmete sie sich ganz der phänomenologischen Arbeit. Auf die Phänomene der eigentümlichen Kausalität von psychophysischen Individuen sowie die intersubjektive Verflechtung der menschlichen Person war sie bereits in ihrer Dissertation gestoßen. Im letzten Kriegsjahr begann sie daher ihre Untersuchungen zur philosophischen Begründung der Psychologie und der Geisteswissenschaften. Von einer in der Assistenz bei Husserl begonnenen Studie zur ontischen Struktur der Person über einen Artikel für einen geplanten Reinachgedenkband bis hin zu einem Festschriftbeitrag für Husserls 60. Geburtstag wuchs die Analyse zur psychischen Kausalität rasch zu einer Habilitationsschrift mit zwei Abhandlungen heran. Daß Stein trotz dieser Arbeit nicht habilitiert wurde, lag schließlich ernüchternderweise daran, daß sie eine Frau war.

ZUR I. ABHANDLUNG: PSYCHISCHE KAUSALITÄT

Die menschliche Person zeigt sich für Stein in einer eigentümlichen Verfaßtheit. Zum einen erscheint sie psychophysisch in realkausale Beziehungen eingebettet, zum anderen aber als geistiges Wesen auch stets geöffnet in ein Mehr als nur das. *Psychische Kausalität*, so der Name der ersten Abhandlung, liefert eine phänomenologische Klärung der Konstitution von Psyche und deren Kausalität, die sich von der physischen Grundgesetzlichkeit abhebt. Dies geschieht für Stein aber nur in strenger Differenzierung von geistigen Verflech-

tungen, die in der spezifischen Grundgesetzlichkeit der Motivation stehen (3). Mit dem Problem von Freiheit und Notwendigkeit greift Stein eine klassische philosophische Kontroverse auf, aber nicht um sie zu lösen, sondern um mittels phänomenologischer Methode sauber herauszuarbeiten, was durcheinanderfallen und somit zu Mißverständnissen führen kann (5–11).

Im *ersten* Abschnitt geht es Stein um das Phänomen von Kausalität im Bereich der reinen Erlebnisse, d. h., mittels Reflexion auf eine Erlebniskausalität wird unter Ausschaltung alles dessen, was nicht essentiell zur erlebten Kausalität gehört, das Wesen des Phänomens angezeigt (11–21). Entscheidend für psychische Kausalität ist eben, daß sie im weitesten Sinne *erlebte* Kausalität ist. Die aufgefundenen Hinweise sind für Stein jedoch noch nicht hinreichend, um psychische Kausalität begründen zu können.

Daher greift sie im *zweiten* Abschnitt vom reinen Erlebnis in die Sphäre der psychischen Realität über, denn Psyche als transzendentes Phänomen ist für Stein vom reinen Bewußtsein deutlich unterschieden. Hier erscheint für Stein ein kausales Abhängigkeitsverhältnis eigener Art: die Lebenskraft. Sie bekundet sich kontinuierlich in Umwandlungen aktueller psychischer Zuständlichkeit. Lebenskraft meint jedoch kein bestimmbares Quantum oder umgangssprachliche Esoterik, sondern eine kontinuierliche Qualität, die sich in Erlebnisfärbungen bekundet (z. B. Frische oder Mattigkeit) (20–34). Die erlebte innere Beanspruchung erscheint zugleich als begrenzendes und ermöglichendes Maß aller sinnlichen und geistigen Anwendungen von Psyche; selbst die Art des Ablaufs der Ichaktivität erscheint davon gefärbt. Also steht die psychische Lebenskraft im Zusammenhang mit der sinnlichen und geistigen Welt. Die menschliche Person kann z. B. nie gleichzeitig alle ihre Fähigkeiten aktualisieren, sondern sie erscheint eben stets gebunden an ein sie bestimmendes Maß an Lebenskraft (29). Diese Abhängigkeit von Lebenskraft ermöglicht überhaupt erst die immer schon vollzogene Auslegung der reinen Erlebnisse als realer psychischer Zustände (27), was aber nach streng phänomenologischer Epoche bekanntlich als These eingeklammert und außer Geltung gesetzt bleibt.

Für Stein ist die Motivation als Grundgesetzlichkeit des Geistes deutlich von psychischer Kausalität abgesetzt, so der *dritte* Abschnitt. Motivation ist zunächst die Verbindung, die geistige Akte überhaupt miteinander eingehen können – ein Hervorgehen des ei-

nen Aktes aus dem anderen auf Grund des anderen, um des anderen willen. Dieser umfassende und weite Motivationsbegriff steht kaum mehr in Zusammenhang mit einem psychologistischen Alltagsverständnis. Dreh- und Angelpunkt für Stein ist dabei das Ich. Während psychische Kausalität auch am dumpfen Kern psychophysischer Individuen greift, ist geistige Motivation nur in bezug auf ein waches geistiges Ich sinnvoll denkbar. So hat auch psychische Kausalität ihr Analogon im Bereich der physischen Natur, geistige Motivation hingegen nicht (35–41). Stein untersucht in einer differentiellen Analyse die motivationalen Beziehungen im Bereich der Kenntnisnahmen, Stellungnahmen, freien Akte sowie im *vierten* Abschnitt von Trieb und Streben (41–64).

In einem *fünften* großen Abschnitt der ersten Abhandlung werden die Verflechtungen von Kausalität und Motivation in sinnlicher und geistiger Lebenskraft aufgewiesen (64–80). Die Psyche ist für Edith Stein ein transzendentes Gewebe verschiedener Zusammenhänge und Wirkungen. Die sinnliche Lebenskraft, die sich in sinnlichen Anwendungen umsetzt, wie dem Aufnehmen von sinnlichen Daten oder der triebhaften Betätigung, dient auch der Erhaltung der geistigen Lebenskraft. Diese wiederum ist nicht nur eine ins Leere fließende Beliebigkeit, sondern ermöglicht der psychophysischen Individualität darüber hinaus einen Zugang zur Welt der Werte und der Intersubjektivität. Damit wird die geistige Lebenskraft auch eine Kraftquelle eigener Art. Dank der sinnlichen Lebenskraft wurzelt die Psyche in der Natur, dank der geistigen Lebenskraft in der Welt des Geistes. Trotz dieser Wirkungen in unterschiedlichen Welten bleibt die Lebenskraft eine einzige. Natürlich kommt Stein auch noch ausführlich auf das in der Einleitung angerissene Problem der Determination, also der Notwendigkeit oder Bedingtheit, zurück (80–99).

In einem eng an die Ausführungen angelegten Anhang zieht Stein die wissenschaftstheoretischen Konsequenzen für die Psychologie (100–109). Bemerkenswert ist dabei die in der Dissertation begonnene und erneut aufgegriffene Kritik Steins an Münsterbergs Grundzügen der Psychologie (104–109). An die erste Abhandlung schließen sich für Stein nahtlos weitere Überlegungen an, denn die bisherigen Untersuchungen wurden nur für das isolierte psychophysische Individuum als eine Art Mikrokosmos geführt, nicht aber für die eigentümlich ganzheitliche Verfaßtheit der menschlichen

Person, die z. B. auch in intersubjektive Beziehungen eingeflochten ist. Diese sind für isolierte psychische Phänomene nicht möglich. Auch die Freiheitsfrage läßt sich in dieser ersten Behandlung nur ansatzweise, nicht aber erschöpfend ausleuchten.

ZUR II. ABHANDLUNG: INDIVIDUUM UND GEMEINSCHAFT

Die zweite Abhandlung, *Individuum und Gemeinschaft*, betrachtet die menschliche Person als eine in den überindividuellen Zusammenhang eingebettete. Die Frage lautet also: Was ist der überindividuelle Zusammenhang, und wie erscheint ein Individuum über sich hinaus? Stein greift zunächst den einfachen, aber wesentlichen Unterschied, den die moderne Soziologie zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft herausgearbeitet hat, phänomenologisch auf. Das *Wie* der intersubjektiven Beziehung, also des Umgangs der menschlichen Personen untereinander, ist hier Kriterium. Begegnen sich Menschen, leben sie miteinander, und tritt dabei ein Subjekt dem andern Subjekt als Subjekt gegenüber, spricht Stein von einem *gemeinschaftlichen* Verhältnis. Wird das andere Subjekt jedoch als Objekt planmäßig hinsichtlich verschiedener Funktionen behandelt, dann handelt es sich um ein *gesellschaftliches* Verhältnis. Die idealtypische Beschreibung zielt aber zunächst nicht darauf ab, der Realität zu entsprechen, sondern das eben jeweils Wesentliche für die Phänomene Gemeinschaft und Gesellschaft herauszustellen (110–112). Stein untersucht im folgenden vor allem die Gemeinschaft, denn in ihr tritt ein ganz eigentümliches Erleben zutage.

Im *ersten* Abschnitt zur Analyse eines Gemeinschaftserlebnisses, z. B. einer Trauergemeinde, stellt Stein fest, daß sich zwar solche eigentümlichen Erlebnisse aufbauen, aber immer schon zurückgebunden bleiben an ein individuelles Ich, dem alles Bewußtseinsleben entspringt – eine implizite Kritik an Schelers Begriff vom Gemeinschaftsbewußtsein (112–122). Ferner untersucht Stein die Elemente des gemeinsamen Erlebnisstroms hinsichtlich sinnlicher und kategorialer Akte sowie Gemütsakte (122–140). Auch die Verflechtungen der Akte innerhalb des Erlebnisstromes der Gemeinschaft, also Assoziation, Motivation, Kausalität und Willenswirkung, werden herausgestellt (140–163). Diese Auseinandersetzung mit dem Gemeinschaftserlebnis mündet zwangsläufig in einem eigenen Frei-

heitsverständnis Steins und damit in einer offenen Kritik an Schelers Begriff von Gemeinschaft und Verantwortung (bes. 159–163).

Der *zweite* Abschnitt zur Gemeinschaft als Realität legt die apriorischen Strukturen der empirischen Gemeinschaften frei und bildet damit das in der phänomenologischen Bewegung so verheißungsvolle materiale Apriori einer Region des transzendentalen Bewusstseins innerhalb der Phänomenologie. Die Gemeinschaft gilt Stein als Analogon zur menschlichen Person (163–167). Die äußerlich sichtbaren Merkmale läßt Stein jedoch dahingestellt, denn ihre ursprüngliche Analyse gilt der inneren Welt der Gemeinschaft, v. a. ihrem psychischen Erleben. Lebenskraft schöpft die Gemeinschaft sowohl aus den Individuen, die sie aufbauen, als auch aus außenstehenden Kraftquellen, z. B. einem aufgeweckten Lehrer vor einer trägen Klasse, aus gemeinsamen Stellungnahmen, z. B. der Liebe zu einer Person, um die getrauert wird, und objektiven Quellen, z. B. Werten (167–185). Bei den psychischen Fähigkeiten aber stellen sich Differenzen zur menschlichen Person ein. Niedere psychische Fähigkeiten, also alle auf Sinnlichkeit fundierten, fehlen in der Gemeinschaft. Ein Individuum kann im Gegensatz zur Gemeinschaft potentiell tasten, hören oder sehen. Höhere intellektuelle Fähigkeiten jedoch kann Stein bei der Gemeinschaft ausmachen, also Fähigkeiten, die eine Gemeinschaft als eigentümliche charakterisieren, z. B. »französischer Esprit« oder »römischer Scharfsinn«. Einen Kern aller psychischen und geistigen Eigenschaften der Gemeinschaft, wie sie die menschliche Person in der Seele und im unverwechselbaren geistigen Zentrum hat, gibt es bei der Gemeinschaft für Stein jedoch nicht (189–199).

Das kulturphilosophisch und soziologisch interessanteste Kapitel Steins erörtert das Fundierungsverhältnis von Individuum und Gemeinschaft. Hier stellt Stein die jeweiligen Formen intersubjektiven Lebens in Beziehung zur individuellen menschlichen Person, untersucht also die je eigentümliche Verflechtung von Individuum im Verhältnis zu Masse, Gesellschaft, Gemeinschaft und Mischformen sozialer Verbände (199–246).

ZUR SCHLUSSBETRACHTUNG UND ZU DEN WISSENSCHAFTSTHEORETISCHEN KONSEQUENZEN

Im gesamten Werk kommt vor allem die Verfaßtheit der menschlichen Person hinsichtlich der physischen, psychischen und geistigen Bezüglichkeiten zur Erscheinung. Dies hat vor allem Auswirkungen auf die Wissenschaften, denn in den apriorischen Einsichten hinsichtlich der sich konstituierenden Realität als durchdringenden Gewebes menschlichen Daseins begründen sich die thematischen Bereiche der jeweiligen Wissenschaften, also der Naturwissenschaften, der Psychologie und der Geisteswissenschaften. Diese messerscharfe Trennung, die in den realen Wissenschaften nicht umgesetzt ist, trägt den Charakter einer Idealtypik, darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß es trennscharfe und einsichtige Differenzen zwischen den Wissenschaften gibt. Die Phänomenologie hat genau diese herauszustellen. Folgt man dem Gang der Untersuchung, so stellt die Schlußbetrachtung Steins dies klar und einsichtig heraus (246–262). Stein kommt zu dem Schluß, daß eine Wissenschaft, will sie die menschliche Psyche ergründen, ein Hand in Hand von Psychologie und Geisteswissenschaften erfordert. Die Rehabilitierung der Psychologie von einer bloß empirischen zu einer eigentümlich psychischen Wissenschaft, die im Zusammenhang mit den Naturwissenschaften steht, nicht aber vollständig darin aufgehen kann, und die Etablierung der Geisteswissenschaften, die vermittelt geistiger Akte im engsten Zusammenhang mit der Phänomenologie stehen, ihren thematischen Bereich aber im geistigen Kosmos der Werte haben, bilden eine pointierte Kritik an den wissenschaftstheoretischen Konsequenzen eines transzendentalen Empirismus neukanianischer Prägung bei Rickert und Windelband (bes. 257–262).

KRITISCHE WÜRDIGUNG

Der ausgezeichnete entwicklungsgeschichtliche und systematische Zugang zum Werk, den die sorgfältige Bearbeitung eröffnet, ist nicht nur imstande, fachfremden Interessenten die sperrige Thematik aufzuschließen, sondern darüber hinaus den aktuellen Stand der etablierten Steinforschung zu bündeln. Die kritische Neuausgabe kann zudem mit dem umfassenden wissenschaftlichen Apparat

überzeugen und ist gerade darin für die *Junge Forschung zu Edith Stein* wegweisend. Beanstandungen muß man daher intensiver suchen, denn diese Neuausgabe der *Beiträge* zählt in ihrer Bearbeitung im Rahmen der *ESGA* zu den besten Bänden. Leicht überfordert kann der Leser bei der wissenschaftstheoretischen Verortung Steins werden (LV–LVIII). Die Pointe des Frühwerkes von Edith Stein, könnte man meinen, kulminiert in einem sachlich richtigen Schema (LVII), das didaktisch klug versucht, eine Übersicht zu geben, aber doch auch die phänomenologischen Einsichten Steins in sich zusammenfallen läßt, noch bevor sie dem Leser erschienen sind – gleich einem Soufflé bei zuzeitigem Öffnen des Ofens. Ferner enthält die Einführung im Subtext eine Differenz von Stein und Husserl, die zweifelsfrei im Spätwerk zu finden, aber so im Frühwerk noch nicht hinreichend ausgewiesen worden ist. Der forschungstypische Zugriff auf die frühe Philosophie Steins erfolgt meist über ihr spätes Werk. Dabei muß bedacht werden, daß dieses im Spannungsfeld von Phänomenologie und Scholastik geschrieben wurde und andere Einsichten sowie Begriffe liefert als das rein phänomenologische Frühwerk. Die Entfernung Steins von Husserl bleibt daher Forschungsdesiderat. Das schmackhafte Urteil für die kritische Bearbeitung lautet: *summa cum grano salis*.

Wie steht es allerdings mit dem Werk Steins selbst? Schwierig scheint vor allem, daß sich die philosophische Methode und die Begrifflichkeit Steins vom Alltagsdenken und der Alltagssprache deutlich abheben. Gerade bei Begriffen wie Psyche, Kausalität, Motivation, Geist oder Leib scheint phänomenologisches Vorverständnis nötig, um nicht in Mißverständnisse zu geraten. Außerdem kann die Gangart der Darstellung für Außenstehende befremdlich wirken. Nun kann nicht jede phänomenologische Ausführung Husserls Lebenswerk im Vorwort zusammenfassen, aber es ist notwendig, stets transparent darauf zu reflektieren und nicht zu viel Vorkenntnis vorauszusetzen – ein mühseliges, aber für Phänomenologen eigentlich notwendiges Unterfangen, will man seine Leser im Duktus zeigenden Schreibens mitnehmen. Stein gelingt dies nur bedingt, da sie selbst in der Phänomenologie aufgegangen zu sein scheint. Das erklärt z. B. den methodischen Spurt in der Einleitung (5–10), der seinen Tiefgang nicht zu entfalten vermag, in der Kürze nicht entfalten kann. Auch bei Querverweisen im Fließtext auf bereits in der phänomenologischen Bewegung beackertes Forschungsland ist Stein

sparsam, so daß dem Leser einige weitreichende Einsichten nicht aufgehen und ein intensives Studium erfordern. Für Abhilfe und damit Absicherung sorgen hier jedoch deutlich die Anmerkungen der Bearbeiterin. Behutsamkeit scheint auch bei der Lektüre der Abschnitte zur ontischen Struktur der Gemeinschaft geboten, die, wenn man sie nicht phänomenologisch liest, über einige sperrige Beispiele rasch an eher verunglückte zeitgenössische Volkstypen erinnern können. Stein schreibt, und das ist zum Verständnis notwendig, keine Völkertypologie oder Ethnologie, am wenigsten noch Rasseideologie. Ihre Beispiele dienen nur einem Unterstreichen von apriorischen Zusammenhängen vom Wesen der Gemeinschaft und von der Konstitution von Gemeinschaftserlebnissen transzendentalphilosophischer Art.

FAZIT

Erneut liefern die *Beiträge* – wie eigentlich das gesamte Frühwerk Steins – ein komplexes, aber zugängliches Paradebeispiel dafür, was phänomenologische Arbeit ist. Jenseits von dogmatischem Behaupten und bloßem Meinen ist Stein um einsichtiges Herausschälen der Phänomenessenzen, also der Sachen selbst, bemüht. Vor allem in der einsichtigen Schlußüberlegung und in den expliziten Kritikpassagen der beiden Abhandlungen erscheint Edith Steins ganz eigene philosophische Leistung. Die *Beiträge zur philosophischen Begründung der Psychologie und der Geisteswissenschaften* können nicht zu Unrecht als das magnum opus ihres ineinandergreifenden Frühwerkes bezeichnet werden und verdienen damit über die ihnen gegenwärtig bereits mit Recht gewährte Aufmerksamkeit hinaus eine umfassende kritische Würdigung. Mit diesem Band liegt in der *ESGA* erstmals der größte Teil der frühen Phänomenologie Edith Steins in kritischer Neuausgabe vollständig vor und gibt ganz neue Einblicke in ihr Leben, Denken und Wirken. Das Buch ist daher ein Gewinn in vielerlei Hinsicht. Wer allerdings den Tiefgang der Abhandlungen und die Bedeutungsfülle wirklich verstehend einsehen will, dem sei ein umfangreiches Studium der Phänomenologie Husserlscher Observanz nahegelegt.

René Raschke